

BERUF & KARRIERE

DER JOB COACH

Soll ich das Kopftuch bei der Bewerbung weglassen?

SZ-Leserin Mona F. fragt:

Ich bin promovierte Ärztin, 30 Jahre alt, mit mehrjähriger Berufserfahrung an zwei verschiedenen Krankenhäusern und einem sehr akzeptablen Lebenslauf. Nun möchte ich meine Stelle wechseln, bekomme jedoch bisher nur Absagen auf meine Bewerbungen. Daher frage ich mich: Soll ich das Bewerbungsfoto, auf dem ich ein Kopftuch trage, weglassen?

Vincent Zeylmans antwortet:

Liebe Frau F., auch wenn der Fachkräftemangel gelegentlich hinterfragt wird, sind sich Arbeitsmarktspezialisten einig: Bei Medizinerinnen herrscht tatsächlich Mangel. Wenn Sie also nur Absagen erhalten, lohnt es sich, nach Ursachen zu suchen.

Der Kommunikationswissenschaftler Paul Watzlawick schreibt: „Man kann nicht nicht kommunizieren.“ Sie lösen mit der Aufmachung Ihrer Bewerbung – sei es mit der Wortwahl, der Optik oder dem Foto – zwingend Emotionen aus. Denn Ihr Gegenüber kann nicht nicht empfinden. Ich möchte keine Wertungen vornehmen, gebe aber zu bedenken: Wer Wirkungen versteht, kann sein Leben möglicherweise erfolgreicher gestalten.

Studien haben gezeigt, dass Lehrer an deutschen Schulen vom Potenzial eines Kevin oder einer Chantal weniger überzeugt sind als von den Fähigkeiten eines Maximilian oder einer Katharina. Es ist auch erwiesen, dass Bewerber, die in Deutschland aufgewachsen sind, öfter zum Vorstellungsgespräch eingeladen werden als Kandidaten mit Migrationshintergrund. Das kann man beklagen, doch man muss sich auch überlegen, wie man pragmatisch damit umgeht.



FOTO: ROOLF VENNENBERG/DPA

Massenweise überschätzt

BWL ist der beliebteste Studiengang an deutschen Hochschulen. Trotzdem konkurrieren die Absolventen im Beruf häufig mit fachfremden Kandidaten, die sich das Wirtschaften im Betrieb eher nebenbei aneignen. Ist die Ausbildung überflüssig?

VON MORITZ SCHNORPFEIL

Zwei Wochen hat sie Zeit, um die wichtigsten Inhalte der Betriebswirtschaftslehre zu erlernen. Saskia Schneider ist Psychologin, bislang hat sie am Institut für Sexualmedizin der Berliner Charité gearbeitet. Jetzt soll sie für die Strategieberatung Boston Consulting Group (BCG) Unternehmen optimieren. Dafür absolviert sie das zweiwöchige BWL-Bootcamp der Beratung: Gemeinsam mit acht Ingenieuren, Philosophen und anderen Exoten lernt sie jene Grundprinzipien der BWL, die in ihrem neuen Job unverzichtbar sind. Doch wie kann es sein, dass sich das Wichtigste einer ganzen Disziplin in wenigen Wochen zusammenfassen lässt?

Schneider ist als Psychologin in der Unternehmensberatung kein Einzelfall. „Bei uns liegt der Anteil an BWLern und Nicht-BWLern bei ungefähr 50 zu 50“, sagt Philipp Jostardt, Partner und Recruitingchef bei BCG. Die Exoten bringen Diversität ins Team und seien unverzichtbar für den Projekterfolg. Sein Lieblingsbeispiel: der Musikwissenschaftler, der als Projektleiter die Steuerung eines Hochovens in einem Stahlwerk optimiert. Und auch in anderen Sektoren machen sich die Fachfremden in der BWL-Jobs breit. 2,2 Millionen Arbeitnehmer üben laut Bundesagentur für Arbeit in Deutschland betriebswirtschaftliche Tätigkeiten aus. Von ihnen haben aber nur 1,7 Millionen ein betriebswirtschaftliches Studium absolviert.

Dem Ruf des BWL-Studiums tut das nicht gerade gut. Zwar kennen viele BWLer das Klischee, sie seien angepasst, un kreativ und langweilig. Doch gleichzeitig gelten sie eben auch als fleißig, clever und vor allem: kompetent in ihrem Feld. So ließen sich bislang schließlich ihre ho-

hen Einstiegsgehälter rechtfertigen. Und so hat sich die BWL zum beliebtesten Studiengang Deutschlands gemausert. Doch wenn jetzt Geistes- und Naturwissenschaftler ins Herz des BWL-Territoriums vordringen, stellt das die Mär vom langweiligen, aber kompetenten BWLer infrage. Sind BWLer derart ersetzbar?

„Der Großteil meines Studiums war stumpfes Auswendiglernen“, sagt Andreas Fiege, der in Wirklichkeit anders heißt und Absolvent der privaten European Business School in Oestrich-Winkel ist. Fiege absolvierte während des Studiums Praktika bei Beratungen und Banken, später arbeitete er bei mehreren Start-ups, heute leitet er sein eigenes Unternehmen in Berlin. Inhaltlich gut vorbereitet habe ihn sein Studium auf diese Herausforderungen jedoch nicht, sagt er. Den Stoff hätten die Studierenden kurzfristig in sich reingestopft, um ihn in der Prüfung wieder auszuspecken. „Bulimie-Lernen“ hieß das, angelehnt an die mit Hungerattacken einhergehende Essstörung. Das Gelernte konnte nach der Prüfung, musste gar, sofort wieder vergessen werden. Schließlich stand die nächste Prüfung unmittelbar bevor.

Für Praktika ist genug Zeit, für kritisches Hinterfragen und nachhaltiges Lernen nicht

Heute stellt Fiege für seine Firma selbst Mitarbeiter ein – auch BWLer. Von deren Universitäten wünscht er sich, dass sie weniger aufs Auswendiglernen setzen. Stattdessen sollten Gruppenarbeit und kritisches Hinterfragen in den Fokus rücken. „Das ist doch der Unterschied zwischen BWL und Fächern wie Jura oder Medizin. Ein Arzt muss nun mal alle Krankheitsbilder kennen, da führt kein Weg am Auswen-

diglernen vorbei.“ Ein BWLer dagegen müsse vor allem Kreativität, analytische Fähigkeiten und „people skills“ mitbringen. Fähigkeiten also, die beim Auswendiglernen eher auf der Strecke bleiben.

Auch Kornelia Huegeli hat an einer Spitzenuniversität BWL studiert. Auch ihr Lebenslauf liest sich beeindruckend. Und auch sie hinterfragt den inhaltlichen Nutzen ihres Studiums. „Irgendwelche Details des Steuerrechts, die ich vor drei Jahren einmal auswendig gelernt und danach nie mehr gesehen habe, bringen mir natürlich heute nicht mehr viel“, sagt die Absolventin der Universität St. Gallen.

Den Wert ihres Studiums sehen beide weniger im Curriculum, sondern anderswo. „BWLer sind kompetitiv und effizient“, sagt Fiege. In Berlin, dem Zentrum der deutschen Gründerszene, lässt sich das gut beobachten. Hier wird Triathlon gerade zur Trendsportart. Das zeitfressende Schwimmen, Radfahren und Laufen mit dem intensiven Berufsalltag zusammenzubringen, ist eine organisatorische Mammutaufgabe. Vielen der stressgewöhnten Gründern macht die Zusatzbelastung offenbar nichts aus. „Das Bulimie-Lernen entspricht zwar nicht dem humboldtschen Bildungsideal. Aber zumindest erwirbt man dadurch eine gewisse Stressresistenz“, sagt Fiege hierzu. Auch er selbst ist begeisterter Triathlet.

Effizienzstreben alleine ist aber nicht die einzige Zutat des betriebswirtschaftlichen Erfolgsrezepts. Auch das Networking gehört zu den Königsdisziplinen des Studiengangs. An vielen BWL-Fakultäten werden regelmäßig Karrieremessen und sogenannte „Kaminfeuergespräche“ organisiert. Im vertrauten Rahmen können die Absolventen ihre Wunscharbeitgeber kennenlernen und Fragen zum Bewerbungsprozess stellen. Im Idealfall springt

hierbei das erhoffte Praktikum heraus. Denn neben Effizienz und Small Talk ist das die dritte Zutat des BWL-Erfolgs: Praxiserfahrung. „Die beste Vorbereitung meines Studiums war, dass es mir den Raum gegeben hat, außercurriculare Erfahrungen zu sammeln“, sagt Huegeli. Während Pflichtpraktika in BWL-Studiengängen nicht ungewöhnlich sind, lässt in anderen Fachrichtungen der Kursplan häufig gar keine Zeit für mehrmonatige Arbeitserfahrungen. Auch das Engagement in universitären Vereinen gehört häufig zum BWLer-Lebenslauf. Huegeli hat selbst ein Jahr lang im Organisationskomitee des

St. Gallen Symposiums gearbeitet. „Dort habe ich vieles gelernt, was ich später bei Praktika gut gebrauchen konnte.“

BWLer erwerben in ihrem Studium also womöglich kein einmaliges Fachwissen. Aber das Umfeld, in dem sie sich mindestens drei Jahre bewegt haben, scheint ihnen dennoch wertvolle Fähigkeiten mitzugeben.

„Eine neue Kultur, dass BWL-Berufe in Deutschland jetzt massenweise von Nicht-BWLern ausgeübt werden, gibt es in meinen Augen nicht“, sagt deshalb Michael Hies, Leiter des Karrierenetzwerks E-fellows. Die Unternehmensberatung zähle zu den wenigen Branchen, wo sich eine solche Kultur tatsächlich etabliert habe. In den meisten anderen Sektoren seien die vielen Fachfremden in der BWL-Berufen dagegen eher der aktuellen Arbeitsmarktlage geschuldet. „Weil der Arbeitsmarkt knapp ist, stellen Firmen eben auch Nicht-BWLer für BWLer-Positionen ein“, sagt Hies. Das könne sich aber wieder verändern, sobald sich die Lage am Arbeitsmarkt wandelt.

Und so ziehen auch Huegeli und Fiege letztlich ein versöhnliches Fazit unter ihr BWL-Studium. Ob sie noch einmal BWL studieren würde? „Ja, ich hätte kein anderes Studium machen wollen.“ Ob er noch einmal BWL studieren würde? „Leider ja.“

Saskia Schneider übrigens, die zur Beraterin gewordene Psychologin, ist bei BCG mittlerweile vollwertiges Teammitglied. Von Nachteil sei ihr fachfremder Hintergrund dabei nie gewesen. Einen signifikanten inhaltlichen Rückstand gegenüber den BWLern bemerke sie nämlich nicht. Im Gegenteil: Bei manchen Themen seien die Exoten frisch aus dem Bootcamp sogar fitter als ihre BWL-Kollegen. Die haben die gleichen Themen nämlich irgendwann im Studium mal gepaukt. Und sie vermutlich danach sofort wieder vergessen.

Volksstudium BWL

„Die Ökonomie lernt man bei den Bauern und nicht auf den Universitäten“, schrieb Friedrich der Große 1772. Zwar wurden im Mittelalter vereinzelt kaufmännische Texte verfasst. Und mit der Kameralistik gab es im 18. Jahrhundert gar ein Vorläuferstudium der heutigen BWL. Doch im Gegensatz zu Fächern wie Philosophie, Jura oder den Naturwissenschaften hat die BWL keine jahrhundertlange Wissenschaftshistorie. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts entwickelte sie sich als eigenständige Disziplin: Erste Handelshochschulen wurden gegründet, die BWL grenzte sich als Wissenschaftszweig von der Volkswirtschaftslehre ab. Die Zahl der BWL-Fachlehrer stieg von nur acht im Jahr 1909 auf mehr als 50 im Jahr 1933. Heute sind laut Statistischem Bundesamt mehr als 200 000 Studenten für BWL eingeschrieben. Die belächelte Handelslehre ist zum beliebtesten Studiengang Deutschlands geworden.

„Mit Auswendiglernen kommt man nicht weit“

Markus Rudolf, Rektor der Wirtschaftshochschule WHU, erklärt, warum das BWL-Studium mehr ist als stumpfes Pauken

Markus Rudolf ist BWLer durch und durch. Nach dem Abschluss als Diplom-Kaufmann an der Universität Trier und der Promotion in St. Gallen wurde er Professor an der WHU Otto Beisheim School of Management in Valendar bei Koblenz. Seit fast vier Jahren leitet er die private Wirtschaftshochschule.

SZ: Professor Rudolf, Sie haben selbst BWL studiert. Waren Sie mit Ihrem Studium zufrieden?

Markus Rudolf: Ich hab vieles gelernt, was ich heute immer noch gebrauchen kann, und vieles nicht gelernt, was man gut gebrauchen könnte.

Zum Beispiel?

Im Vergleich zu Fächern wie Mathematik müssen Sie in der BWL viele weiche Dinge lernen – Führung, Verhandlung und Ethik zum Beispiel. Hier sind die Hochschulen zwar in der Verantwortung, Basiswissen zu vermitteln. Aber so richtig lernt man Soft Skills wie Führung und Verhandlung, glaube ich, erst in der beruflichen Praxis.

Wieso dann überhaupt BWL als theoretisches Fach studieren und nicht als duales Studium, wo die Praxiserfahrung gleich in die Ausbildung integriert wird?

Eine duales Bachelorstudium ist natürlich eine Möglichkeit, BWL zu lernen. Am Ende ist das eine Frage der persönlichen Präferenz. Beides funktioniert gut.

Wenn es vor allem um weiche Fähigkeiten geht – wieso wird dann so viel auswendig gelernt im BWL-Studium?

Sagen wir so: Es wurde früher garantiert noch mehr auswendig gelernt. Bei uns werden zum Beispiel nur noch rund die Hälfte aller Prüfungsleistungen über Klausuren abgefragt, die andere Hälfte sind kooperative Leistungen und Fallstudien. Und sogar von den Klausuren ist ein Teil „open book“, das heißt, die Studierenden dürfen ihre Bücher in die Prüfung mitbringen. Mit Auswendiglernen kommt man da nicht weit. Es gibt aber noch immer Fächer, wo das angesprochene Basiswissen durch Auswendiglernen vermittelt wird.



Markus Rudolf
FOTO: WHU

Zu viele Fächer?

Ich glaube, dass das Verinnerlichen der ein oder anderen Theorie, etwa aus der Verhaltenspsychologie, durchaus hilft. Am Ende gilt hier die Freiheit der Lehre: Das ist jedem Dozenten selbst überlassen.

Die WHU ist aber ein Ausnahmefall, weil sie sich als Privatuni alternative Prüfungsformate überhaupt erst leisten kann.

Sicher ist das einer der Vorteile, den wir als Privatuni haben, der auch unser Studium so teuer macht. Bei uns ist die Teilnehmerzahl im Hörsaal auf 80 Leute begrenzt.

Trotzdem kritisiert zum Beispiel Benedikt Herles in seinem Buch „Die kaputte Elite“ das „reine Schablonendenken“ während seines WHU-Studiums.

Wir haben uns damals sehr intensiv mit dem Buch von Herrn Herles auseinandergesetzt. Wir haben uns auch mit dem Buch der Sadinam-Brüder auseinandergesetzt. ... drei Brüder, die in ihrem Buch „Unwünscht“ kritisieren, das WHU-Studium fördere geistige Engstirnigkeit ...

Aber um ehrlich zu sein, sind das die beiden einzigen Bücher, die so kritisch gegenüber der WHU sind. Unterm Strich ist meine Wahrnehmung, dass es wesentlich mehr Leute gibt, die uns gut finden, als solche, die uns nicht gut finden.

Wenn zum Beispiel Banken und Beratungsfirmen nicht-BWLer einstellen, machen Sie sich dann keine Sorgen um Ihr Fach?

Nein. Es ist im Berufsleben einfach wichtig, dass interdisziplinär zusammengearbeitet wird. Trotzdem braucht es auch immer Leute, die wirklich kaufmännischen Verstand haben. Und ich glaube nicht, dass jemand, der einen zweiwöchigen BWL-Crashkurs gemacht hat, mithalten kann mit jemandem, der einen BWL-Bachelor und -Master gemacht hat. Ein Mini-MBA ist eben auch kein MBA.

Wie entwickeln Sie Ihr Studium weiter, damit BWLer auch künftig gefragt sind?

Da werden Sie an vielen Universitäten das Gleiche hören, aber es ist dennoch wichtig: Wir haben vor zwei Jahren ein Digitalisierungszentrum gegründet, und wir haben einen Chief Digitalisation Officer. In Zukunft soll kein Studierender die WHU verlassen, ohne substanzielle Digitalisierungserfahrung zu haben. Und damit meine ich nicht theoretisches Digitalisierungswissen, sondern auch ganz konkrete Tools wie Programmieren.

INTERVIEW: MORITZ SCHNORPFEIL